

Analog, digital – normal. Eine studentische Perspektive

Sven Bartnick, Rebecca Kelm und Elisabeth Wedeking

Stellen Sie sich vor, im Rahmen einer Lehrveranstaltung mit einer Gruppe Student*innen eine Exkursion zu unternehmen – sagen wir einmal: nach Rom. Sie sind froh, dass bereits nach einer kurzen Anmeldephase alle Plätze vergeben sind. Das heißt aber auch, dass leider nicht alle Student*innen, die an Ihrer Exkursion teilnehmen möchten, dabei sein können – aus welchen Gründen auch immer. In Rom angekommen, finden Sie sich mit der Gruppe in einem der vatikanischen Museen ein, um mit der ersten inhaltlichen Einheit zu beginnen. Während ein Student und Sie selbst referieren und Input in die Thematik geben, filmt eine Studentin mit der Kamera ihres Smartphones einen Livestream, den die daheimgebliebenen Interessent*innen auf einer Streaming- und Lernplattform verfolgen. Über eine Chatfunktion können sie mit Ihnen und den in Rom anwesenden Kommiliton*innen kommunizieren und so ebenfalls aktiv teilnehmen.

Ein weiteres Szenario: Ihre Institution plant für das kommende Semester eine Ringvorlesung. Während Sie einige Referent*innen für Ihre Veranstaltung gewinnen können, müssen Ihnen andere Kolleg*innen leider absagen. Eine Lösung des Problems ist schnell gefunden: Einige Ihrer Kolleg*innen, denen eine Anreise unmöglich ist, willigen ein, sich per Livestream in das Geschehen einzuschalten. Auch Student*innen, die die Veranstaltung nicht hätten besuchen können, haben dank des Streamings die Möglichkeit, von zuhause oder unterwegs aus dabei zu sein. In der auf die Vorlesung folgenden Fragerunde kommen sowohl Beiträge aus dem Hörsaal als auch aus den Reihen derjenigen, die den Vortrag online verfolgt haben.

Es mag sein, dass Sie diese beiden Szenarien im ersten Moment für abwegig halten. Für Student*innen, die aktuell an den Universitäten lernen, und diejenigen, die in den kommenden Semestern folgen werden, ist die Einbindung solcher Technologien jedoch Teil ihrer Realität.¹ Student*innen unterscheiden nicht

¹ Der vorliegende Artikel ist vor der Corona-Pandemie entstanden. Die durch diese bedingte, für alle überraschend schnelle Umstellung auf die rein digitale Lehre hat gezeigt, dass ganz grundsätzlich eine Digitalisierung der Lehre möglich ist. Dass dabei häufig zunächst lediglich die Formate der Präsenzlehre digitalisiert wurden, ist zum Teil der Kurzfristigkeit gesundheitspolitischer Maßnahmen geschuldet. Der Wunsch nach einer inhaltlich wie didaktisch angemessenen Digitalisierung der Lehre, dem gewinnbringenden Nutzen ihrer Formate und einer damit einhergehenden Reflexion des Digitalen in der Theologie bleibt aus unserer Sicht nicht nur bestehen, sondern verdrängt sich vielmehr.

zwischen analog und digital: Für sie stellt sich vielmehr die Frage, was sie benötigen und in welcher Form sie es am einfachsten nutzen können, um ihr Lernen effektiver zu gestalten. Digital und analog sind somit zwei Formen einer Realität, die sich für Student*innen nicht voneinander abgrenzen lassen. Sie leben in einer Gleichzeitigkeit von Möglichkeiten. Dieser Umstand kann herausfordernd sein – er birgt aber auch große Vorteile: So ist quasi jede Information auf dieser Welt immer und fast überall unmittelbar zugänglich und verfügbar. Sobald ein Mangel festgestellt wird – etwa bei einer Informationslücke – kann dieser ausgeräumt und das Bedürfnis nach Information gestillt werden. Obwohl es für Hochschullehrer*innen mitunter den Anschein eindimensionaler Suche nach Ablenkung vom Lehrgeschehen haben mag, sind Student*innen auch im universitären Lernen weitaus mehr als auf ihre jeweiligen Endgeräte starrende Wesen. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes *vernetzt* – in einem komplexen Informationssystem, das unzählige Möglichkeiten bietet und sich in den unterschiedlichsten Formen, als Text, Audio-, Videostream oder Weiterem, darstellt. In jedem Augenblick neu und in jedem Augenblick anders. Aber immer im Jetzt.

Genau diese Realität wirkt sich natürlich auch auf das Theologiestudium aus. Ganz egal, wie weit die Digitalisierung an den einzelnen Lernorten schon fortgeschritten ist: Student*innen nehmen den digitalen Content, den sie zur Verfügung gestellt bekommen, an und arbeiten damit weiter. Dabei erhalten gerade auch Student*innen, denen ein rein analog organisiertes Studium aufgrund einer Einschränkung Schwierigkeiten bereitet oder nicht möglich ist, neue Chancen der Barrierefreiheit. An Stellen, an denen das Potential nicht ausgeschöpft wird, haben alle Student*innen Interesse an einer Verbesserung durch die vorhandenen Möglichkeiten.

Neben dem Besuch von offiziellen Lehrveranstaltungen nutzen Student*innen bereits jetzt weitere Angebote, um Inhalte zu lernen oder zu vertiefen. Ein Beispiel: Um die jeweilige sprachliche Kompetenz in Griechisch auszubauen, bieten diverse Apps die Möglichkeit, Vokabeln zu verwalten und diese zwischendurch zu lernen. In Videos auf Streamingplattformen werden grammatischen Hintergründe erklärt und beim weiteren Klicken durch YouTube und Co. lassen sich skurrile Videos finden, in denen wichtige Deklinationen in Liedern verpackt sind, um sie sich spielerisch anzueignen. Diese und weitere digitale Lernangebote gehören schon jetzt zum Alltag vieler Student*innen. Jedoch erfolgt ihre Nutzung aktuell noch in kompletter Eigenregie.

An dieser Stelle stellt sich die Frage, inwiefern das Theologiestudium und inwiefern einzelne Dozent*innen auf diese Lebenswelt von Student*innen eingehen können, ja, eingehen müssen, um einen hohen Lernerfolg zu unterstützen. Könnten Dozent*innen die digitalen Angebote, die momentan außerhalb ihres Veranstaltungskonzepts genutzt werden, nicht selbst anbieten, passgenau und individualisiert für die Belange von Student*innen, aber auch für das Ziel ihrer Veranstaltung? Damit könnten Dozent*innen fördern, dass Student*innen

lernen, ihre digitalen und theologischen Kompetenzen in einer Realität, die heute grundlegend auch digital ist, weiter zu verknüpfen und theologisch ausdrucks- und handlungsfähiger zu werden. Gerade eine Theologie, die diesen Spagat versuchen will, muss somit in einer Zeit, in der der Mensch sich als gleichzeitig analoges wie digitales Wesen in der Welt bewegt, über diese Erweiterung des Menschseins nachdenken. Das schließt auch all diejenigen Fragen mit ein, die sich erst von dieser Bewegung in der digitalen Welt her ergeben, auf die die rein analog denkende Theologie jedoch noch keine ausreichenden Antworten gefunden hat. Für Student*innen von heute sind diese Fragen aber gerade auch dann, wenn sie in ihr Berufsleben starten, hoch relevant. Sie ziehen sich quer durch die Theologie: Welche analog-digitalen Gemeindemodele lassen sich denken? Was heißt Freiheit im digitalen Raum? Und: Wie beeinflussen digitale Angebote die religiöse Entwicklung? Es geht um die Reflexion dessen, wie sich Theologie verändert, wenn sich die Lebenswirklichkeiten und die damit verbundenen Anthropologien so maßgeblich erweitern. Doch findet der Wunsch nach Berücksichtigung dieser Dimensionen bislang kaum Gehör im Theologiestudium. Dabei treffen gerade in der akademischen Lehre die nötigen Ressourcen aufeinander: die theologische Expertise der Lehrenden und die Erfahrung derer, die wissen, was es heißt, Digital Native zu sein und nicht mehr zwischen analog und digital zu unterscheiden.

Es geht also einerseits um eine Digitalisierung von Inhalten und der Didaktik in der universitären Lehre und andererseits darum, das Digitale als selbstverständliche Dimension des Menschseins zu verstehen und gerade in der Theologie zu reflektieren und diese weiterzuentwickeln. Wir möchten Sie ermutigen: Probieren Sie es doch einfach aus! Denken Sie neu! Verstehen Sie Ihre Veranstaltungen auch als Denkfabriken und Versuchsräume für die Reflexion des Digitalen in der Theologie und bedenken Sie alle Möglichkeiten bei der Aufbereitung Ihrer Lerninhalte und Veranstaltungsformate. Wir Student*innen wünschen uns theologische Reflexionen der Digitalität und ihre Umsetzung in die Praxis.

Digitale Transformation in der Wissenschaft – Beobachtungen aus Forschung und Lehre

Andree Burke und Ludger Hiepel

Man stelle sich einmal Folgendes vor: Die Corona-Pandemie greift um sich, die Unis im Präsenzbetrieb müssen schließen – und zusätzlich bräche das Internet dauerhaft zusammen. Was würde den Forschenden und Lehrenden fehlen?

Ein kleines Gedankenexperiment, das unmittelbar in unseren Beitrag hineinkatapultiert. Es zeigt nämlich, wie essentiell – ja geradezu unverzichtbar – das Internet für den Universitätsbetrieb geworden ist. Ohne Videokonferenzen, E-Mail, E-Learning-Plattformen, Datenbanken oder Cloud-Speicher können Wissenschaftler*innen von heute nur noch stark eingeschränkt arbeiten. Wir wollen daher beschreiben, inwiefern ein Theologiestudium auf neue Aufbrüche angesichts des digitalen Wandels in der Wissenschaft reagieren muss. Hierzu nehmen wir uns vor, die universitäre theologische Wissenschaft als Lebenswelt aus der Praxis zu markieren, in der Digitalisierung und Digitalität virulent sind. Es geht unter Rückgriff auf einige prägnante Beispielkontakte darum, die Frage zu beantworten, welche Bedarfe notwendigerweise zu erfüllen sind, um Studierende – die akademischen Lehrer*innen und Wissenschaftler*innen von Morgen – auf die Zukunft vorzubereiten. Dabei ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass qualifizierende Kompetenzen für diese Berufsfelder nicht auch Relevanz in anderen Tätigkeitsbereichen haben können.

Wie auch die anderen Beiträge der „Eingabe“ kann auch hier die Lebenswelt nicht durch empirisch valide Forschungsergebnisse insgesamt analysiert, sondern lediglich ein partieller Eindruck davon vermittelt werden, wie digitale Transformationen im Wissenschaftsbetrieb, dargestellt an einer bestimmten konkreten Situation, wirken. Deshalb halten als orientierender Referenzrahmen für diesen Beitrag die Ergebnisse einer Versammlung von Fakultätsmitgliedern aller Statusgruppen zum Thema „Digitalität“ im Mai 2019¹ an der Katholisch-

¹ Die einmal im Semester stattfindende Fakultätsversammlung, zu der alle Mitglieder des Fachbereichs eingeladen sind, bietet ein Forum und gibt die Möglichkeit, um über Fach- und Statusgruppengrenzen hinweg ins Gespräch zu kommen. Von der Vorbereitungsgruppe – Gerhild Benölken, Monika Epping, Reinhard Hoeps, Sebastian Kiefl, Marcel Renger und Ludger Hiepel – wurden zwei Themenräume konzipiert und mit digitaler Technik ausgestattet: Der Themenraum Arbeitswelt blickte auf den digitalen Alltag in allen Statusgruppen: „Was gibt es schon? Was brauchen wir noch? Was wäre ein Gewinn und was ein Alptraum?“. Im zweiten Themenraum, dem *CyperTheoLab*, ging es um Visionen für

Theologischen Fakultät in Münster her. Darüber hinaus werden Beispiele aus dem wissenschaftlichen Nahbereich der Verfasser zur Veranschaulichung hinzugezogen.

Digitalisierung in der Forschungsarbeit

Der Einsatz digitaler Methoden und Technologien in der Hochschule nimmt zu: Die sogenannten *Digital Humanities* etablieren sich und werden immer populärer. Einige konkrete Beispiele mögen dies veranschaulichen und zugleich die Vorteile digitaler Forschungsprojekte und Technologien hervorheben.

So konstatiert Hubert Wolf, Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, angesichts eigener digitaler Forschungs- und Datenbankprojekte²: „Ich wäre als Kirchenhistoriker im Grunde genommen gar nicht denkbar ohne die Digitalisierung.“³ So führt er vor Augen, dass mit den vorliegenden digitalen Editionen bereits Studierende in ihrem Studium mit bestimmten Schlagwortsuchen Themen in Hausarbeiten bearbeitet können, für die sonst eine lange Zeit im Archiv nötig wäre oder an denen ein*e Promovierende*r längere Zeit gearbeitet hätte: „Nehmen Sie mal an, Sie müssten einen Corpus von 25.000 Dokumenten, mal durchschnittlich vier Seiten, das sind 100.000 Seiten, durchsuchen“⁴. Mit Fertigstellung und Publikation der digitalen Edition können große Corpora nun effizient durchsucht und ausgewertet werden. Nicht jede*r Forschende fängt wieder bei der händischen Durchsicht der Archivalien an, sondern kann auf Grundlage der Digitalisierung weitergehende Fragestellungen bearbeiten und das Material tiefergehend auswerten.

Digitale Technik steigert aber, wie hier beschrieben, nicht nur die Effizienz der Forschung sondern kann auch zu einem gesteigerten Wissenstransfer in die

eine digitale Theologie von Morgen. In der Atmosphäre eines Laboratoriums stand hier ein kreatives Ideamining im Mittelpunkt.

² Dazu zählen: „Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis (1917–1929)“ online unter: <http://www.pacelli-edition.de/index.html> (Stand: 12.06.2020) und „Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers (1911–1952)“ online unter: <https://www.faulhaber-edition.de/index.html> (Stand: 12.06.2020).

³ WWU Münster: Digitalisierung@WWU; ein Gespräch mit Hubert Wolf und dem Leiter der Pressestelle der WWU, Norbert Robers, vom 29.06.2018 im Rahmen der Reihe „Digitalisierung@WWU“. Das Video wurde auch auf besagter Fakultätsversammlung (vgl. Fn 1) gezeigt.

⁴ WWU Münster: Digitalisierung@WWU.

Öffentlichkeit⁵, zur Erschließung sonst unzugänglicher Räume⁶, aber auch zu neuen Zugangswegen⁷ sowie zur Öffnung von Foren wissenschaftlichen Austauschs bzw. zur Entwicklung thematischer Cluster⁸ beitragen. Dies sind keine isolierten Ziele, sondern alle genannten Projekte erzielen einige jener Effekte in unterschiedlicher Gewichtung.

Bemerkenswert dabei ist, dass diese Projekte als solche zwar auch in die Lehre eingebunden werden, die dahinterliegende Technik dagegen aber kaum thematisiert wird. Wo das geschieht, tritt ein Technikbegriff zu Tage, der primär von seiner Funktionalität und Ergebnisausgabe her verstanden wird. Das muss nicht in jedem Fall ein Problem sein, kann in Einzelfällen aber Ergebnisse verunklaren. Wenn beispielsweise eine Schlagwortsuche und eine Volltextsuche nicht voneinander unterschieden werden können, könnten verschlagwortete Ergebnisse für die Grundgesamtheit aller möglichen Ergebnisse gehalten werden. Hierzu braucht es ein informatisches bzw. technisches Basiswissen und ein Interesse an den Prämissen getroffener Vorentscheidungen.

Positive Erfahrungen mit den Effekten von Digitalisierung in der Forschungsarbeit befördern den Ausbau von Netzwerken und insofern einen Kulturwandel durch Digitalisierung, der getragen wird von Austausch, Kritik sowie Etablierung und Nachahmung von Best Practice. Dazu allerdings ist es notwendig, dass sich erstens Akteure im Wissenschaftsbetrieb vertrauensvoll auf Open-Source-Projekte einlassen können und zweitens Institutionen sich bereit zeigen, finanzielle Investitionen in Lizenzen und Programme vorzunehmen.

⁵ Vgl. z. B. www.klaus-hemmerle.de (Stand: 12.06.2020), eine Website, die einen großen Teil des Nachlasses des Theologen und Bischofs Klaus Hemmerle (1929–1994), neben Monografien und Aufsätzen auch Briefe, Bilder und Gedichte, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht.

⁶ Vgl. z. B. <http://www.juedischer-friedhof-muenster.de> (Stand: 12.06.2020). Die Internetseite dokumentiert den sonst aus verschiedenen Gründen nicht öffentlich zugänglichen Ort für eine breite Öffentlichkeit, ist doch der jüdische Friedhof an der Einsteinstraße in Münster ein zentraler Ort jüdischer Geschichte und jüdischer Präsenz in der Stadt Münster sowie für die Region des Münsterlandes und weit darüber hinaus.

⁷ Vgl. z. B. die Digitalisierung der Theologischen Revue: „Die Theologische Revue erscheint seit 2020 monatlich als Open-Access-Ausgabe und alle zwei Monate als Print-Ausgabe im Verlag Aschendorff. Jede angenommene Rezension wird online veröffentlicht.“ (Theologischen Revue: Historie.)

⁸ Vgl. z. B. den Verein bildtheologie e.V. mit dem öffentlichkeitswirksam digitalen Projekt www.bildtheologie.de. Die vier Projektinitiator*innen wollen damit u. a. die internationale Vernetzung von Wissenschaftler*innen befördern, die auf dem Gebiet der Bildtheologie – jene theologische Disziplin, die sich der bildenden Kunst als Medium der Rede von Gott und als Quelle theologischer Erkenntnis widmet – agieren. Zur Idee und den damit verbundenen Herausforderungen vgl. unter <https://bildtheologie.de/idee/> (Stand: 12.06.2020).

Das ‚mysteriöse Smartboard‘: Missverständnisse des digitalen Lehr-Lernsettings

Wie benutzt man eigentlich ein Smartboard?⁹ Man kann auf der einen Seite die staubige Kreide durch einen digitalfähigen Stift ersetzen und damit darauf verzichten dürfen, sich am Ende der Seminareinheit die Hände waschen und eine Tafel putzen zu müssen. Das ist schon etwas wert. Wenn man dabei aber zugleich verstohlenen Blickes auf jene mysteriösen Knöpfe und Tasten schiebt, die da außerdem zu finden sind, mag man bereits irritiert worden sein: Das Gerät kann mehr. Denn andererseits ist es mit einem Smartboard auch möglich, einen voll ausgestatteten digitalen Klassenraum in den analogen Seminarkontext zu integrieren. Zum Beispiel können verschiedenste multimediale Elemente den Lehr-Lern-Prozess unterstützen: Anders als in einer vorgefertigten Beamer-Präsentation sind hier verschiedene Wege möglich, die prozess- und problemorientiertes Lehren und Lernen möglich machen (im Sprachunterricht können an einem projizierten Text bspw. Wörter farblich markiert oder bestimmt werden). Es können gamifizierte Elemente (wie z. B. ein aktivierendes Quiz am Board) oder Abstimmungstools zur Beteiligung der Teilnehmenden und Überprüfung des Lernstandes integriert werden.

Ob diese Elemente im Lehr-Lern-Kontext sinnvoll eingesetzt werden können, ist damit nicht entschieden. Das Beispiel der Smartboards steht aber gerade deshalb im Kleinen für eine strategische (und insofern auch finanzielle) Herausforderung durch (vermeintliche) Digitalisierungsprozesse. Wo ein Smartboard wie eine Tafel verwendet wird, steigt zwar der Stromverbrauch, aber wahrscheinlich deshalb nicht der Lerngewinn. Daher muss eine strategische Entscheidung für die Anschaffung und den Einsatz entsprechender Möglichkeiten sowohl durch eine Rückversicherung eines zielführenden Einsatzes unter Lehrenden flankiert sein, wie auch von entsprechenden Schulungs- und Fortbildungsmaßnahmen.

Ein ähnliches Phänomen zeigt sich auch in der Verwendung von Lernplattformen, wenn sich der digitale Kursraum im Wesentlichen als Handapparat für PDF-Dateien entpuppt und viele Funktionen ungenutzt und unbeachtet bleiben. Für sich genommen ist das kein Problem und es schont vielleicht sogar das Buch, das nicht mehrmals von seinen Nutzer*innen kopiert wird. Ein digitaler Kompetenzerwerb wird hier aber noch nicht initiiert. Dabei erscheint dieser wesentlich, wenn auch mit digitalen Technologien theologische Themen bearbeitet

⁹ Umgangssprachliche wird das Smartboard nach der Bezeichnung eines führenden Anbieters auch ‚ActiveBoard‘ oder interaktives Whiteboard genannt. Der Duden kennt nur das ‚Smartboard‘ als „(an einen Computer angeschlossene) elektronische Wandtafel, auf der, ähnlich wie bei einem Touchscreen, Texte und Bilder sowohl angezeigt als auch eingegeben werden können“.

werden sollen. Dazu wäre es wichtig, dass eine Einarbeitung und eine Einführung in die für theologische Forschung relevanten Technologien und Methoden bereits im Theologiestudium stattfindet. Auf Lernplattformen können diese eingebunden werden. In Moodlekursen können Lernende beispielsweise technische Grundkenntnisse und zugleich theologisches Wissen erwerben, indem sie Wikis (gebündelte, gemeinsam erstellte Sammlung verlinkter Informationen) erstellen. Wenn theologisches Wissen in Zukunft relevant bleiben soll, muss es auch in solchen Formen abrufbar sein. Der Erstzugriff auf Wissen erfolgt heute nämlich vielfach über das größte Wiki: Wikipedia. Es fragt sich nur, ob theologische Denker*innen sich hieran beteiligen wollen (bzw. können!) oder eben nicht.

Deshalb wäre es für die Ausbildung des theologischen Nachwuchs wünschenswert, wenn auch eine weitergehende Einführung in die bereits vielfach zugrunde liegenden Technologien und Datenformate erfolgt. Für die digitale Edition zeichnet sich auf Grundlage von XML und den Vorgaben der TEI¹⁰ ein Standard ab. Wenn neben den theologischen Inhalten auch ein Verständnis dieser Zusammenhänge vermittelt wird, können sich neue Forschungsfragen und Projekte entwickeln, in denen der wissenschaftliche Nachwuchs selbst aktiv werden kann. Diesem Wunsch steht allerdings die Beobachtung gegenüber, dass zum Teil basale EDV-Kenntnisse (wie beispielsweise zum Erstellen eines automatisierten Inhaltsverzeichnisses nötig) fehlen. In solchen Fällen zeigt sich der Bedarf, zunächst ein schulisches Defizit aufzuarbeiten.

Bedarfsanzeige

Es gäbe weitere Beobachtungen, die an dieser Stelle dargestellt werden könnten, aber aus diesen lassen sich bereits einige zentrale Bedarfe bündeln:

- *Ausstattung:* Digitalisierung braucht Hardware und Software und deshalb Expertise dafür, was sinnvolle Investitionen sind. Sie muss etwas kosten dürfen und sollte auf der anderen Seite weder zu Ausgrenzungen (bspw. wenn nur auf teure private Geräte zurückgegriffen wird, deren Anschaffung sich nicht jede*r leisten kann) noch zu aktionistischen Investitionen führen.
- *Schulung und Implementierung:* Die Investitionen sind nur dann sinnvoll, wenn es eine Einführung und Schulung gibt. Nur wenn digitale Lehre und Forschungsmethoden planvoll implementiert werden, kann ein Kompetenzerwerb gelingen. Dies führt angesichts der knappen Ressource Zeit auch zu der Frage, wie das Verhältnis von Fachstunden zu nötiger technischer Schulung beschrieben wird.

¹⁰ Die Text Encoding Initiative ist eine 1987 gegründete Organisation und ein gleichnamiges Dokumentenformat zur Kodierung und zum Austausch von Texten, das diese entwickelt hat und weiterentwickelt. Siehe unter: <https://tei-c.org/> (Stand: 12.06.2020).

- *Selbstverständlichkeit:* Mit Digitalität umzugehen, muss selbstverständlich sein. Der Theologie entgeht einerseits eine alltägliche Lebenswirklichkeit, wenn sie in ausschließlich analogen Räumen zurückbleibt. Andererseits verliert sie den Anschluss in der Wissenschaftskommunikation: Wer soll sie für relevant befinden können, wenn sie nicht im Alltäglich-Digitalen auftaucht? Zum Schluss darf nicht unerwähnt bleiben, dass Digitalisierung neben manchem schon Genannten weitere positive Effekte hervorrufen kann. Gut geplant können Lehre und Forschung durch digitale Gestaltung einfacher zugänglich, besser verfügbar und anpassungsfähiger, also: inklusiver, werden. Schon für dieses Ziel lohnt es sich, theologische Lehre und Forschung angesichts digitaler Transformationen neu zu bedenken.

Literatur

THEOLOGISCHEN REVUE: Historie. Online unter: <http://www.theologische-revue.de/> (Stand: 20.04.2020).

WWU MÜNSTER: Digitalisierung@WWU: Im Gespräch mit Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hubert Wolf. Online unter: <https://www.uni-muenster.de/news/view.php?cmdid=9678> (Stand: 20.04.2020).